

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Westh und Ofen, Mittwoch, 30. Juni.

52.

Einladung zur Pränumeration.

Da mit heutiger Tage das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende geht, so laden wir zur Erneuerung der Pränumeration für das zweite Semester (1. Juli bis Ende Dezember) höflichst ein. Der bereits ausgegebene Prospektus besagt, was wir im zweiten Semester leisten werden. Wie immer in der zweiten Jahreshälfte, werden wir auch dieses Mal in den Stand gesetzt sein, die verehrlichen p. t. Abonnenten durch besondere Kunstbeilagen zu überraschen.

Die Hochzeit.

(Beschluß.)

Liebe bis in den Tod.

Wohin geht die junge unvorsichtige Frau, welche die blinde Zuneigung einer zärtlichen aber schwachen Freundin, die ihren Schmerz nicht mehr ansehen kann, als edle Hingebung bezeichnet? Wohin wendet sie ihre Schritte? Welches ist ihr Ziel? Welche Pläne hat sie? Leider weiß sie es selbst nicht. King-ste hat voll Verzweiflung Abschied von ihr genommen; er hat ihr am Abend geschrieben, daß zur Stunde, wo Alle sich der Freude überlassen werden, er sein Grab im Strome suchen würde und so irt sie denn in der Dunkelheit umher, um das Leben ihres Geliebten zu retten, ihm das Versprechen ewiger Liebe zu geben; sie geht, wohin das Herz sie führt, denn sie hat den Kopf verloren u. ist ihrer Vernunft nicht mehr mächtig. Sie vernimmt die fernen Töne der Instrumente; sie erbebt beim geringsten Geräusch; jeder Baum wird

in ihren Augen ein drohender, sie verfolgender Schatten, u. sie nimmt das Klauschen der Blätter für die jammernde Stimme ihres Geliebten, der sie aus der Ferne ruft. Vor Müdigkeit erschöpft, fällt sie fast sterbend am Ufer des Flusses nieder, denn sie fürchtet zu spät gekommen zu sein.

Der Mond ging auf u. beleuchtete zum Theil die silbernen Wellen des Strandes; Wolken verhüllten noch seinen reinen Glanz, aber seine blassen Strahlen tanzten auf dem Wasser. Idome konnte noch die Laternen an ihrem Waterhause erkennen, das seit drei Tagen illuminirt war; sie warfen nur noch einen bläulichen u. ungewissen Schimmer, der längs den Mauern hinflakern, allmählig erstarb. Durch die leichten Dünste des Abends wurden die Wohnungen sichtbar, die auf den die Stadt beherrschenden Hügeln standen. Ein gewaltiges Entsetzen hatte sich Idome's bemächtigt u. tausend unzusammenhängende Gedanken drängten sich in ihrem verwirrten Kopfe; sie wagte nicht die Augen aufzuschlagen aus Furcht, das Bild ihres beleidigten Gatten vor sich aufsteigen zu sehen; der leise Hauch des Nachtwindes, der die Wellen kräuselte u. ihre Haare feucht machte, der kreischende Schrei des über ihrem Kopfe fliegenden Vogels, Alles war ihr eine Vorbedeutung des Todes. Die Wellen neigten ihre Füße, ein feiner Regen fiel auf ihre seidenen Kleider und durchnähte den durchsichtigen Flor, der ihre Arme bedeckte. In dieser peinlichen Lage stützte sie die bleiche Stirn auf ihre erstarrten Hände, die sie zum Gebete vereinigt hatte. Als sie das Haupt wieder erhob, glaubte sie in dem Dunkel der Nacht einen großen schwarzen Schatten zu unterscheiden, der auf dem Wasser zu gleiten schien und bald darauf fühlte sie einen nervigen Arm, der kräftig ihre schlaffe Taille

umfaßte; sie wollte fliehen, aber ihre Kräfte verließen sie und so ward sie in eine Barke getragen, die sogleich vom Ufer abtrieb. — „In des Himmels Namen,“ rief das zitternde Mädchen, „was wollt Ihr von mir? Warum entfernt Ihr mich vom Ufer?“ — „Die Götter und ich wollen es also, geliebte Seele meines Herzens,“ erwiderte eine kräftige Stimme, welche sie sogleich für die King-si's erkannte, der eifrig rudernd sie weit wegzuführen suchte. Das Haus Tio-Hang's, die Bäume und Wohnungen verschwanden nach und nach und die Barke schoß pfeilschnell dahin; man hörte nur noch das eintönige Geräusch des Ruders, als sich von ferne Pferdegewieher vernehmen ließ. King-si rudert nur noch schneller, aber bald nahm er in der Dunkelheit glänzende Biken wahr, dann Männer mit angezündeten Laternen u. nicht lange nachher ward der Fluß durch mehrere Pferde, die ihn durchschwammen, heftig erregt. Trotz der verdoppelten Anstrengungen King-si's umringten die Reiter, deren Rosse zu solchen Wettläufen abgerichtet waren, sehr bald die Barke, die ein Gegenwind aufgehalten hatte. Mehrere von ihnen stürzten sich hinein u. wollten sich Idome's bemächtigen; aber King-si hatte sein Schwert gezogen und bediente sich dessen auf bewundernswürdige Weise mit der einen Hand, während die andere Idome unterstützte. Einem Löwen gleich, den man seine Beute entreißen will, war er schrecklich in seinem Zorne, furchtbar in seiner Verteidigung; doch der Ueberzahl unterliegend, fiel er bald von vielen Stieben tödtlich verwundet und zog die junge sterbende Frau in seinem Falle mit sich nieder.

Inmitten der Reitertruppe bemerkte man ein junges, bleiches Mädchen mit aufgelösten Haaren, dessen prachtvolle Kleidung auffallend gegen diese Trauerzonen abstach; es war Kai-li, die unglückselige Kai-li, die man gezwungen, sich an die Spitze der Reiterschaar zu stellen, um den Ort, wohin ihre Freundin sich geschlüchtet, anzuzeigen; sie hatte aber geschwiegen und nur eine am Ufer zurückgelassene Schürze hatte Idome verrathen. Kai-li entriß sich dem wilden Wächter, der sie zurückhielt, schlüpfte in die Barke, kniete vor Idome nieder und umschlang sie mit ihren Armen. Das junge Weib, das eben aus seiner Ohnmacht wieder erwacht war, verbarg sein Haupt an Kai-li's Busen, da es das seinen Augen sich darbietende schreckliche Schauspiel nicht ertragen konnte. Beide blieben einige Zeit in dieser schmachthenden Stellung, zweien Blumen gleich, die der Sturm geknickt hat und die ihre silbernen Kelche einander zuneigen. — „Dieser Mann ist todt,“ rief einer der im Dienste des Mandarin stehenden Chinesen, indem er King-si mit dem Fuße wegtrieb; „man muß ihn ins Wasser werfen u. die beiden Frauen nach Su-tschou-su

zurückführen.“ — Als Idome diese Worte vernahm, stieß sie einen furchtbaren Schrei aus, warf sich auf den entseelten Körper ihres Geliebten und suchte ihn ins Leben zurückzurufen, ihn an ihrem Herzen zu erwärmen; aber ihr Schmerz fand kein Mitleiden; King-si ward ihren Armen entrissen u. in den Strom geschleudert. Die Barke, von geschickten Rudern geleitet, flog schnell dem Ufer zu; die beiden Frauen aber hatten sich einander genähert, umschlossen sich innig u. vermischten ihren Seufzern ihr ganzes Sein. Bald darauf vernahm man ein dumpfes Geräusch und sah zwei weiße Figuren, zwei himmlische Gestalten, einen Augenblick auf der getrüben Oberfläche des Wassers erscheinen; sie waren bleich und empfindungslos, aber ihre verschlungenen Hände bezugten noch die innige und zärtliche Freundschaft, die sie vereinigt, und man mußte, wenn man sie betrachtete, bezweifeln, daß dieses erhabene Gefühl mit dem Leben aufgehört habe. — „Barmherziger Himmel,“ rief einer der Ruderer, „wer möchte es wol wagen, sich jetzt dem Zorne des Mandarinen auszusetzen? ...“ — „Allmächtiger Hoë, hilf uns, wenn es noch Zeit ist, sie inmitten der Finsterniß der Nacht zu retten!“

Am folgenden Morgen aber brachte die Barke nur zwei Leichen ans Ufer und statt der Hochzeit ward ein Leichenbegängniß gefeiert.

Die Organisation der Arbeit.

Was verstehen die deutschen Arbeiter in Paris unter Organisation der Arbeit? — Da über diesen Gegenstand in Deutschland so viel gefaselt und verdächtelt wird, so müssen wir es der Frier'schen Zeitung Dank wissen, daß sie im Philanthrop von dem deutschen Arbeiter Gieserman in Paris folgende Erklärung veröffentlicht: „Die wichtigste Erscheinung unseres Zeitalters ist ohne Zweifel die Arbeitslosigkeit. Da wo sich die Industrie entwickelt, tritt sie um so greller hervor. Für alle denkenden Menschen ist dieses Phänomen nicht eine vorübergehende, durch Mißwachs oder Handelskrisen hervorgerufene Erscheinung, sondern die absolute Nothwendigkeit als Folge des in der Gesellschaft bestehenden Monopols. Die Gesellschaft wird nun aber auf der einen Seite durch das Naturgesetz des Fortschritts, welches sich in der steigenden Produktion realisiert, gedrungen, und auf der andern Seite durch das Monopol gehemmt. Logisch zu schließen, muß die Form dem Gesetz weichen. — Dieser Gegenstand hat eine Menge von Vorschlägen hervorgerufen, die, obschon sie den guten Willen beweisen, doch eine unverkennbare Begriffsverwirrung an sich tragen. Es ist nicht selten zu hören, man müsse die Konkurrenz ab-

schaff
ruft
organ
die F
We
fläru
Giner
und
Orga
ßen,
dingu
inein
Gesell
ander
wenn
nim
unnü
toritä
ausfch
mehr
misch
und
Brou
stimu
trefflic
Schli
sonder
feiner
und s
haben
und n
Bezieh
sich du
zum I
durch
dies d
Wenn
beit ve
Mensc
ausdri
dufte
mehr
anbiet
Lohn;
mehr
qualita
den W
der An
der W
(Weite
daß n
alle B
daß n
daß st
überflü
steigert
das ein
den B

schaffen, oder den Werth negiren; oder man ruft die Autorität zu Hilfe, um die Arbeit zu organisiren. Vor allen Stufen wäre es nöthig, die Ideen der zwei Wörter: *Organisation* u. *Werth* ins Klare zu bringen. Es ist diese Erklärung um so unerläßlicher, damit wir nicht in Einem fort die Autorität mit der Organisation und den Werth mit dem Preise verwechseln. Organisation der Arbeit kann weiter nichts heißen, als der auf einer ökonomischen Grundbedingung ruhende Mittelpunkt, auf dem sich die ineinandergreifende Thätigkeit der menschlichen Gesellschaft entfaltet und entwickelt; diese ineinandergreifende Thätigkeit ist aber nicht denkbar, wenn sie nicht die Ordnung in sich selbst zunimmt und dadurch alle Gewalt und Autorität unnütz macht. Organisation der Arbeit u. Autorität sind also Gegensätze, die sich einander ausschließen; je mehr die eine kommt, desto mehr muß die andere verschwinden. Jene ökonomische Grundbedingung ist aber, daß der Nutz und der Tauschwerth zusammenfallen, oder wie Broudhon besser sagt, daß sich der Werth bestimme. Fragen wir dem alten Hegel! Der vor treffliche Mann hat sehr viel gewußt, und das Schlimme ist nicht, daß er viel gewußt hat, sondern, daß wir ihn nicht verstehen. Er sagt in seiner ihm eigenthümlichen Weise: Der objektive und subjektive Wille muß identisch werden; sie haben zum Gegenstande das Glück des Menschen und werden formell im Produkte, welches in Beziehung zur Gesellschaft quantitativ ist und sich durch die Einheit ausdrückt, in Beziehung zum Individuum aber qualitativ ist und sich durch die Manigfaltigkeit ausdrückt. Ich will dies durch ein Beispiel klar zu machen suchen. Wenn die Gesellschaft die Arbeit (unter Arbeit verstehe ich alle tauschfähige Thätigkeit des Menschen) eines Tages durch die Einheit vier ausdrückt, so bestimmen sich die Werthe der Produkte nach dieser gegebenen Zahl, daß heißt, je mehr Arbeiter sich für ein bestimmtes Produkt anbieten, desto mehr fällt der dafür bezahlte Lohn; je weniger Arbeiter sich anbieten, desto mehr steigt er. So fällt die quantitative und die qualitative Seite des Produkts zusammen u. bildet den Werth. Der Preis im Zeichen des Geldes ist der Ausdruck dieses Werthes die Grundbedingung der Werthbestimmung ist also die Konkurrenz (Weiteifer). Und der Schluß aus Obigem ist also, daß nicht das Geld abgeschafft, sondern daß alle Produkte dem Gelde gleichgestellt werden, daß nicht die Konkurrenz abgeschafft, sondern daß sie allgemein gemacht werde. Es ist wol überflüssig hinzuzusetzen, daß in der organisirten Arbeit die Produktion ins Unendliche gesteigert werden kann und wird, und daß dies das einzige Mittel wider die Arbeitslosigkeit oder den Pauperismus bildet.“

Englische Fashion in Indien.

Die Engländer nehmen ihre steife Etikette bekanntlich überall hin mit sich, selbst an Orte, wo sie durch die klimatischen Verhältnisse noch tausendmal lästiger gemacht wird, z. B. nach Indien. Da haben sie, wie Dr. Hoffmeister, der Begleiter des Prinzen Waldemar von Preußen, in seinen eben erschienenen „Briefen aus Indien“ erzählt, Simlah, das Mineralquellen besitzt, zu einem ganz fashionablen Badeort gemacht, in welchem es von Offizieren und meist unverheiratheten Damen wimmelt. Gegen Abend (um 5 Uhr) erscheint die Modewelt auf einer breiten Straße des Ortes, der Corso genannt, aber Niemand läßt sich da sehen, der nicht ein schönes Pferd, sehr weiße Wäsche, den feinsten Fraß oder Uniform und weiße Glacéhandschuhe produziren kann. Man muß sonach besondere Toiletten machen, um die frische Luft genießen zu können. Alles ist dabei beritten und auch das schöne Geschlecht erscheint auf den wildesten arabischen Kennern; in scharfem Galopp sieht man die Ladies oft die Straßen hinunter sprengen, gefolgt von einem Zuge von drei oder vier Offizieren in eleganter Uniform. Alte Damen lassen sich im Zumpen tragen. Dies ist eine Maschine wie ein Lehnstuhl, der auf jeder Seite mit Riemen an einer kurzen Stange hängt, die von Trägern in hunder Livree auf den Schultern getragen wird. Zwölf solche wie Harlekins aussehende Burtsche laufen hinterher, denn so viel gehören zu jedem Zumpen, und man kann daraus ersehen, wie groß die Zahl der Bedienten ist, welche jede einzelne Lady braucht, denn jene Träger rühren weder Hand noch Fuß zu irgend einem andern Geschäfte. — Die Zeit des Mittagessens ist hier sehr weit hinausgerückt, weil es erst um 8 oder 9 Uhr Abends gehalten wird. Ist ein Ball, was sehr häufig vorkommt, so folgt um 1 Uhr in der Nacht ein Abendessen. Der erwähnte Corso ist übrigens anderthalb deutsche Meilen an einem Berge hin u. an der andern Seite desselben eben so lange wieder zurück. Die ganze Stadt besteht eigentlich nur aus Landhäusern zwischen weiten Parkanlagen und wer eine Wüste bei seinem Nachbar machen will, hat vielleicht einen Weg von einer Stunde zurückzulegen. Gleichwol darf kein Besuch ohne weiße Halsbinde u. die untadelhaftesten Glacéhandschuhe gemacht werden.

Korrespondenz.

* Konstantinopel, 13. Juni. Es wird Sie wundern, verehrtester Herr Redakteur, von unbekannter Hand aus so fernem Lande ein Schreiben zu erhalten, aber der Gegenstand, der mich diesmal an den Schreibtisch drängt, ist ein höchst wichtiger, — ich will Ihnen über unse-

ren großen Landmann Liszt Ferencz schreiben! Schon sehe ich die Freude, die sich in Ihren Zügen malt, die Freude, von unserem geliebten Landsmann Nachricht zu erhalten; wie werden Sie erst frohlocken, wenn Sie von den Tümpfen des großen Klaviersultans hören. Liszt kam vor einigen Tagen hier an und wie ward er empfangen! Eine Deputation, darunter die ersten Würdenträger des Reichs: Reschid, Scheik Effendi, u. s. w. kamen ihm entgegen und geleiteten ihn sogleich zum Sultan. Da sich dieser eben im Harem unterhielt, ward Liszt von der Sultanin-Mutter empfangen, aber bald darauf ließ ihn der Sultan in den Harem rufen, — eine Auszeichnung, die bisher unerhört ist. Der Sultan empfing ihn sehr freundlich, ließ ihn neben sich setzen und spielte huldvoll mit dem schönen langen Haare des Virtuosen und als dieser im Laufe des Gespräches äußerte, die türkische Nation gehe ihm über Alles (?), erlaubte der entzückte Großherr seinen Frauen die Schleier abzulegen. Der erstauunte und überraschte Liszt dankte und verließ ganz wonneberauscht den wunderbaren Pallast. Tags darauf ward Liszt nach dem kaiserlichen Landhause Gjub (St. Job) eingeladen, um dort zu spielen; es waren bloß die Minister u. Mitglieder des diplomatischen Korps gegenwärtig, neben dem Sultan saßen zwei seiner Lieblingsfrauen, Liszt spielte . . . mehr kann ich Ihnen nicht sagen, da diese beiden Worte alle Lobeserhebungen überwiegen; der Sultan war entzückt und alle Andern theilten in pflichtschuldi-ger Devotion dies allerhöchste Entzücken. Schade, daß die Unterhaltung deshalb bald aufgehoben werden mußte, weil mehrere Saiten sprangen und kein Ersatz vorhanden war. Als Liszt sich erntfernte, umarmte ihn erst der Sultan und die beiden Hofdamen boten ihm die Hand zum Kusse (unerhört!). Bei der Rückkehr in seine Wohnung fand er ein wunderschönes Londoner Klavier, womit ihn der Minister Scheik Effendi überraschte. Am Abende desselben Tages ward dem Klaviersultan eine Serenade von der türkischen Musikbande gebracht und da der junge Sultan — der selbst Virtuos sein will — Liszt's Vorliebe für das Forte und Lärmende schon aus dessen Spiel entnahm, hatte er die zarte Aufmerksamkeit, seine Bande um sechs Pauken und vier Trombon's verstärken zu lassen. Liszt stellte sich ganz entzückt über diese kräftige Musik an's Fenster; bald aber verschwand er wieder. Er hatte sich an's Klavier gesetzt und spielte ein türkisches Volkslied mit solcher Kraft, daß er fast die ganze Bande übertönte. In diesem Augenblicke stand er groß und erhaben da und mein Busen wogte mächtiger bei dem Gedanken, daß dieser große Liszt mein Landsmann ist! —

P. K.

N. S. So eben komme ich von Liszt; der Sultan hat ihm heute Morgens ein Belobungsdekret mit beigelegtem prächtigen Turban und außerdem ein sehr schönes k a u f a s i s c h e s M ä d c h e n als Sklavin zum Geschenke gemacht. So ehren die Türken die Kunst!

Theater- und Musikzeitung.

Frankfurt. Die Rachel ist nun auch auf unserer Bühne erschienen. Sie gab am 21. Juni die Phädra. Ein hiesiger Kritiker spricht sich darüber unter Andern aus: „Man kann über eine so originelle Erscheinung wie die Rachel nicht gleich ein Urtheil auf dem Knie abbrehen, aber es ist doch gut über die wahrhaft verwirrenden Eindrücke, welche sie zurükläßt, sich ein-stellen zu orientiren. Die Phädra der Rachel: das ist der zwei Stunden lange Kampf der genialen Natur der Darstellerin mit der genialen Unnatur der „klassischen Tragödie“, krampfhafteste Anstrengungen, eine Mumie von einer Dichtung zu beleben. Ob das aber ein wahres, frisch pulsendes Leben gibt? Soll ich offen beichten, dann sage ich: ich freue mich, ein deutscher Barbar zu sein, den diese Phädra nur zu einer — peinlichen Bewunderung fortriß. Aber diese Phädra ist doch groß! Seht diese Erscheinung ist es, wie wir sie schwerlich wiedersehen. Jede Bewegung edel und maßvoll; wie sie geht, sich niederläßt, aufsteht — es ist als ob ihr Leib der natürlichen Schwere ermangele, so sehr ist Alles Rhythmus und Melodie für das Auge, und doch ist's uns wieder, als ob nur ein wandelndes Marmorbild vor uns stände. Es ist gut, daß die Rachel sich nicht bewegt, wie Menschen sich bewegen: sobald der Darsteller diese redseligen Kouliffenfiguranten des Racine menschlich werden läßt, läßt er sie lächerliche Schwärzer und Schreier werden.“ — „Unsere Schauspieler können unendlich viel lernen von der Rachel, nur lernt um Gotteswillen ihre Sentenzen nicht! Selbst den, durchschnittlich unbedeutenden, übrigen Personen der Rachel'schen Gesellschaft kann der deutsche Künstler Manches abmerken, namentlich was gemessene Haltung, bewußte Bewegung, was den eigentlichen Aplomb betrifft. Wenn die Leute aber trotzdem die Kouliffenreißereien dieses Theseus aufrichtig beklatschen, so ist das eine rechte Selbstironie des deutschen Michels. Vermuthlich hat er an den inländischen Kouliffenreißereien noch nicht genug.“

Freiburg (18. Juni). Gestern Abend traf Felix Mendelssohn-Bartholdi, auf einer Schweizerreise begriffen, hier ein. Sobald seine Ankunft bekannt wurde, versammelte sich die hiesige Liebterafel, so wie andere Musiker u. brachte dem berühmten Meister einen Fakselzug. Der Männergesangverein u. die Musik des hier gar-

nisonirenden Regimentes brachten später dem gefeierten Gast ein Ständchen. Der Tag wurde hierdurch für ganz Freiburg ein Festtag u die Straßen der Stadt hallten bis lange nach Mitternacht vom Klang und Sang der Bewohner wieder. Die Gegenwart Mendelssohn-Bartholdi's macht um so mehr Eindruck, als hier in der letzten Zeit die Tonkunst zur Tagesfrage gehörte, da vor Kurzem unsere Bürgerschaft den Entschluß faßte, die von einzelnen Aktionären begonnene und dann wieder verlassene Tonhalle weiter fortzubauen.

Mignon - Zeitung.

New-York. Vor kurzer Zeit starb der alte Baptistenprediger Hervey, wol der älteste Bürger Amerikas im 112. Lebensjahre. Vor einem Jahre war er vom Lande herein nach Newyork gekommen, um hier zu predigen und machte damals durch die Zeitungen bekannt, daß er in einer Kirche einige Erlebnisse aus dem Revolutionskriege von 1776 preisgeben wolle. Da der Alte arm und das Eintrittsgeld zu seinem Vortheil war, ging ich auch hin, fand aber — so wenig interessant erschien den Amerikanern das hohe Alter — nicht mehr als 40 bis 50 Personen versammelt. Mit einem Stok in der Hand bestieg der 111jährige Greis noch ganz rüthig die Kanzel und unterhielt uns eine ganze Stunde mit lauter Stimme und in ziemlich zusammenhängendem Vortrage, schlug auch wol im Eifer mit der Faust auf die Kanzel. Er wollte uns hauptsächlich begreiflich machen, daß Niemand anders, als der Satan selbst, es gewesen sei, der die Engländer im Jahr 1776 in's Land geschickt habe; er meinte, er wollte lieber einem Hund sein Essen anvertrauen, als einem Engländer sein Leben; kurz, er schien noch immer in jener Revolution zu leben. Diese hatte er nicht allein als verheiratheter Mann mitgemacht, sondern er konnte sich auch noch ganz gut den französischen Krieg denken, der vor 88 Jahren mit der Schlacht bei St. Abraham endigte. Damals war er, wie nun ich, sein Zuhörer, 24 Jahr alt. Was liegt doch zwischen diesem Tage, an dem die Engländer zuerst das entschiedene Uebergewicht auf amerikanischen Kontinent erlangten und dem heutigen! Es ist gewiß kein Wunder, daß sich der Alte heutzutage nicht mehr zurecht finden konnte! Von anderthalb Millionen bis zu zwanzig Millionen Einwohnern und von einer verachteten Kolonie bis zu einem Weltreich ist doch kein kleiner Sprung und wo in der Welt ist das innerhalb eines Menschenlebens vorgekommen?

Rom. Seit etwa sechs Monaten weilt hier der Engländer Lord Ward, dessen Schätze, nach dessen fürstlichen Ausgaben zu urtheilen, fast

unerschöpflich scheinen. Obwol er stets freigebig ist, so zeigt er dennoch, wenn er in einer heiteren Stimmung ist eine fast verschwenderische Liberalität: so wirft er häufig den Straßenbettelern eine mit Gold gefüllte Börse zu, und für das Reichen eines Gefrorenen schenkte er zuweilen dem Konfiteurjungen mehr als zum Ankaufe einer Wagenladung Brod nothwendig wäre. Sein Lieblingspferd, das er zum Wettrennen im verfloffenen Winter aus England nach Rom bringen ließ, schläft allnächtlich auf Reisstroh, und wird nach dem Abwaschen mit Baumwolle abgetrocknet. Daß er auch die schönen Künste unterstützt, versteht sich für sich, und mit nachgebildeten wandern zuweilen auch echte Meisterstücke der Malerei nach seinen Schlössern in England. Als er kürzlich an einem Kloster in Fontana di Trevi vorüber ging und den offenen Gang desselben mit achtundzwanzig Gemälden auf Leinwand behängt sah, deren Gegenstände kaum kenntlich waren, ließ er den ältesten der darin wohnenden fünf Mönche herbeirufen, und bot ihm 27,000 römische Scudi dafür. Der fromme Vater, der sie gerne um einige Bündel Holz hingegen hätte, erklärte den Handel für geschlossen. Diese anerkannt werthlose Sammlung ist in diesem Augenblicke auf der Fahrt nach England begriffen.

Paris. (Lola Montez vor dem Handelsgerichte.) Vor dem hiesigen Handelsgerichte wurde gestern ein Prozeß verhandelt, in dem Lola Montez die Hauptperson war. Die spanische Tänzerin hatte nämlich bei Hrn Cers-Levy hier Shawls und andere Toiletten-Gegenstände, im Betrage von 2117 Fr. gekauft u. ihm hierfür drei Wechsel ausgestellt. Diese Wechsel wurden bei Verfallzeit nicht bezahlt und Herr Cers-Levy hat das zurückgelassene Mobiliar der Dem. Lola Montez mit Beschlag belegen lassen. Herr Dillias, ihr Advokat, wollte diese Beschlagnahme aufheben lassen und führte an, daß das Handelsgericht inkompetent sei, da Dem. Lola Montez keine handeltreibende Person wäre. Sein Gegner, Herr Schays, behauptete dagegen, Dem. Lola Montez habe diese Gegenstände nur von Cers-Levy gekauft, um sie nebst andern Dingen in München wieder an den Mann zu bringen. Das Gericht verschob sein Urtheil auf 14 Tage.

Etwas von Allem. Man schreibt aus Krakau: „Vor einiger Zeit hat man bei einem in Lumpen gekleideten Bettler, den der Tod plötzlich überrascht hatte, die Summe von 20,000 Gulden C. M. vorgefunden, und zwar in Papiergeld. Da derselbe, wie der bedeutend größere Theil der hier zwischen Hunger und Halbsatessen immerdar schwebenden Bettler, aus Galizien stammt, so ist es wahrscheinlich, daß er

jenes Geld bei der Plünderung eines Edelsteinschiff angeeignet, vor seinen Kameraden zu verbergen gewußt, und als nunmehr beatus possidens jenes Land augenblicklich verlassen hat, wo das Dogma von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Privat-Eigentums einen so gefährlichen Stoß erhalten hat, daß es sich bis diese Stunde davon noch nicht hat erholen können.“

* Zwei heillose Polizeigeschichten werden der Frier'schen Zeit vom Neckar gemeldet. Der Schauplatz beider ist das Großherzogthum Baden; die erste Geschichte spielt in Konstanz. Der Korrespondent erzählt: „Ein wandernder Handwerksbursche kam in diese Stadt. Beim Vorzeigen seines Wanderbuchs fand sich die Bemerkung: „Inhaber hat die Krätze.“ Das Einfachste wäre nun gewesen, daß man den Handwerksburschen in's Krankenhaus gebracht hätte; war es doch schon unverzeihlich, daß dies nicht von der Behörde geschah, welche jene Bemerkung in's Wanderbuch eingetragen hatte. Aber statt in's Spital, ließ der Polizeimann den unglücklichen Handwerksburschen in's Gefängniß werfen. Morgens fand man letzteren erhängt.“ An einem anderen Orte trieben Gend'armen einen Handwerker, der über die Polizeistunde im Wirthshause geblieben war und sich nun der Verhaftung durch die Flucht entziehen wollte, vor sich her in den Tauberfluß hinein. Ganz durchnäßt fingen sie ihn heraus und schleppten ihn in's Gefängniß. Dort sollte er mit nassen Kleidern an einem feuchten Orte schlafen. Morgens war er todt. — Den Kommentar kann jeder deutsche Bürger, der gereift ist oder Söhne auf Reisen schicken, sich selber machen.

* Der berühmte Sinolog Julien zeigte am 7. Juni in der Akademie der Wissenschaften zu Paris an, daß es seinen Forschungen gelungen sei, darzutun, die Chinesen seien wirklich die eigentlichen Erfinder der Buchdruckerkunst, denn schon im Jahre 1041 oder 1048 unserer Zeitrechnung habe ein gewisser Bi-sching bewegliche Typen in Anwendung gebracht.

* Ganz eigenthümlich ist die engl. Volksjustiz in Bezug auf ertappte Taschendiebe. Den Gauner auf der Stelle abzublauen, nach Art und Weise der deutschen Bauern, das schickt sich in England nicht; auch die Haut der Diebe hat ihren Schutzbrief — man hilft sich anders, lustig und empfindlich. Wird ein solcher Taschenräumer ergriffen, so sprengen schnell die Veritlenen (und die edlen Lords am eifrigsten) nach allen Richtungen fort, um, wenn kein Fluß in der Nähe, einen Teich oder Wasserpfuhl auszumitteln. Ist gefunden, was man sucht, so wird dort hin in Begleitung unzähligen Volks der Dieb geschleppt und, gehalten an einem Strik um den Leib, dreimal ins Wasser hineingeworfen. Macht er sich noch kraus und maufig nach über-

standener Taufe, so wiederholt man die Operation, bis er gehörig mürb wird vom Bade, Wasser und verschlucktem Schlamm. Den Hof auszuziehen, um diesen trocken zu erhalten, vergönnt man ihm gern. Mit der Taufe ist dann Alles abgethan.

* In öffentlichen Blättern liest man folgende Bitte: „Gewiß mit Uebereinstimmung der Mehrheit des Publikums richten erfahrene Geschäftsleute den dringenden Wunsch an die hohen Regierungen: „Die angeordneten Maßregeln gegen die Theuerung auch nach der Ernte fortbestehen zu lassen,“ auf daß nicht alsbald übertriebene Spekulation die Preise der Lebensmittel aufs Neue zu einer unerhörlichen Höhe treiben möge!“

* Aus Berlin schreibt man: „Der Kriminalsenat des Kammergerichts hat in den früher erwähnten Fällen, wo von dem hiesigen Polizeigericht mehrere Anklagen wegen Tabakrauchens auf der Straße — mit Bezug auf die Zeit und die Entlegenheit des Ortes — zurückgewiesen wurden, jetzt entschieden, daß die in dieser Beziehung ergangenen Verordnungen keine Tageszeit ausschließen, zu der Tabakrauchen auf den Straßen u. Plätzen der Residenz nicht anstands-widrig sei; das Tabakrauchen sei mit h in früh oder spät strafbar.“

* In Frankreich gibt es an 20,000 praktizirende Aerzte, darunter 12,000 geprüfte; der Rest besteht laut einer französischen medizinischen Zeitschrift aus Wundärzten, Barbieren, Pfuschern und Charlatanen. Etwa 290 junge Mediziner machen jährlich das Examen.

* Der berühmte Thierbändiger Carter, der „Löwenkönig“ genannt, ist am 18. Juni zu London gestorben.

Im künftigen halben Jahre (1. Juli bis Ende Dezember) werden die beweglichen Modebilder sowol, wie die so beliebt gewordenen beweglichen Theaterkostumbilder fortgesetzt. Zu diesem Ende sind auch ganz neue Hauptfigurinen verfertigt worden, die zu allen im Verlaufe des Semesters erscheinenden beweglichen Bildern (Metamorphosen) genau passen werden. Jeder Abonnent des „Spiegels“ erhält Anfangs Juli solch eine neue, elegant und dauerhaft gearbeitete Hauptfigurine — die Abonnenten der Prachtausgabe erhalten zwei Hauptfigurinen, eine im Juli, die andere im Oktober. Das erste bewegliche Theaterkostumbild wird sein:

Jenny Lind als Alice,

in der Oper: „Robert der Teufel“, genau nach dem Kostume, in dem sie im Theater der Königin zu London erschien, abgenommen.

Lokal-Beitrag.

— (Droschkenangelegenheit.) Aufmerksamere Zeitungsleser werden dem „Spiegel“ das Verdienst nicht freitlich machen, daß in seinen Spalten die Droschkenfrage in den österr. Staaten zuerst in Anregung kam. Schon im Jahr 1844, in Nr. 73 des Spiegels, vom 11. Sept. lesen wir einen Artikel, überschrieben: „Fiakern oder Droschken?“ (vom Redakteur dieser Blätter, damals von einer Reise ins Ausland zurückgekehrt und folglich nach Selbstüberzeugung geschrieben), der die Vorzüge der Droschken vor unsern Fiakern überzeugend auseinandersetzt und die Einführung der Erstern bei uns auf's Dringendste empfiehlt. Der Spiegel ist später in mehreren größeren u. kleineren Artikeln darauf zurückgekommen — aber es scheint, als habe man in Wien mehr darauf reflektirt, als bei uns in Pesth; wenigstens nahmen später Wiener Journale, vorzüglich die „Sonntagsblätter“ (die unermüdet darin waren) das Thema auf, u. siehe da, wir erfahren jetzt aus Wien, daß daselbst die erste Droschke erschienen ist. — Die erste Droschke! das ist eine einzige Droschke!! Fürwahr, eine Parodie dieses Unternehmens! In Wien eine Droschke! Was soll das heißen? Welchem Zweck soll diese entsprechen? In Berlin gibt es tausend Droschken, und diese genügen nicht; es ist noch in neuerer Zeit eine Menge Omnibusse hinzugekommen, u. Wien wird doch wenigstens eben so viel wie Berlin bedürfen! Aber nicht nur ist diese einzige Droschke in ihrer Einzelheit eine Parodie des Droschkenwesens, sondern auch in ihrer Bestimmung und in ihren Fahrpreisen. Diese einzige und alleinige Droschke fährt nur einzig und allein zum Gloggnitzer Eisenbahnhofe, also nur Diejenigen, die dort was zu thun haben, können sie benützen, alle andere Gegenden u. Orte der großen Metropole würdigt die einzige Droschke nicht, sich zum Zielpunkte zu wählen! Doch der Anfang ist gemacht, es kann sich noch Alles fügen, es können noch mehrere Droschken entstehen und ihren Lauf nach verschiedenen Richtungen nehmen — aber der Preis, der Preis! Dreißig Kreuzer C. M. für eine Fahrt — wahrlich, hiemit ist nichts gewonnen! Man gebe lieber das ganze Vorhaben auf und zertrümmere diese einzige Droschke. In dem ungleich theureren Berlin kostet eine Fahrt von einem Ende der Stadt bis zum andern (wozu man mehr als eine Stunde braucht) für eine u. zwei Personen nur fünf Silbergroschen, für drei und vier Personen 7½ Silbergroschen und obendrein bekommt jeder Fahrende eine numerirte Marke, womit er einen Treffer von 100 Thalern machen kann! In dem kleinern Leipzig kostet eine Fahrt gar nur 2½ Silbergroschen (was nach unserm Gelde etwa 7 fr. C. M. ist) — u. in Wien verlangen sie 30 fr. C. M.! Fürwahr, wir sind geneigt zu glauben, daß Derjenige, der mit dieser einzigen Droschke debutirte, den schlaun Plan hat, alle Droschkenprojekte im Kreime zu ersticken. Dreißig Kreuzer C. M., was ist damit geschehen? Um wie viel ist man da besser als mit den Fiakern daran! Das ist kein Zweck der Droschken, deren Wohlthat nur in der Wohlfeilheit zu suchen ist. — Wir bitten also unsere Pesther Mitbürger, wenn je Einer unter ihnen auf Droschken-Gedanken gerathen sollte, sich ja nicht die einzige Wiener Droschke zum Vorbilde zu nehmen, sondern die Blicke lieber nach Berlin, Leipzig, Dresden u. Breslau zu richten, und wir werden dann gewiß etwas Ursprüngliches erhalten. 1.

— Es ist ein schon lange gehegter Wunsch, daß das Vieh bei Tage nicht über die Gasse getrieben werde, und mehrere Verordnungen verbieten dies auch auf das Nachdrücklichste. Aber die Herren Metzger lassen sich dieses Recht nun einmal nicht nehmen — und so ereignete es sich am 26. d. M., daß eine Heerde von Ochsen, zur Abwechslung, wieder einmal gegen die Christinenstadt zog, aus deren Mitte ein revolutionäres Gente par excellence, wüthende Angriffe auf die Fußgeher versuchte — jedoch zum Glücke ohne besondere nachtheilige Folgen. — Die Fußgeher, darüber auf das Höchste indignirt, wußten sich im ersten Augenblick auf keine andere Art als durch Verhaftung des Viehreibers zu revangiren, der denn auch sofort ans Lachaner Wachtzimmer gebracht wurde. Allein, hier schien es unserm Manne nicht sonderlich zu gefallen und nun war nichts natürlicher, als daß er, nach mehreren Versuchen zu entkommen, durch den Wächter die Macht des Ochsenzimmers zu fühlen bekam. Während dieser Beweisführung a posteriori, deren Resultat ein wüthendes Geheul des Viehreibers war, wimmelte es bereits vor der Wachtstube von Zuschauern, deren Feldgeschrei einstimmig dahin lautete: „Befreit ihn!“ Sie, die zuvor einbringlich seine Verhaftung verlangt, rotteten sich nun gegen die Polizei zusammen! — nichts geht über die Konsequenz! — Natürlich wurde der Bursche freigelassen. O tempora! o mores! Wenn das so fort geht, bekommen wir noch spanische Stiergefächte mitten in der Stadt.

— Nach einer flüchtigen Berechnung freuen sich jetzt in Pesth wenigstens 50,000 Hunde des Lebens, von denen jeder im Durchschnitt täglich einen halben Groschen verzehrt. (Wo sind dann die Schöpfhündchen, für welche täglich auch zehn Mal so viel ausgegeben wird?) Die Hunde kosten also täglich 1250 fl. W. W. und jährlich 182,500 fl. C. M. — Ein ungarisches Journal, welches diese Berechnung anstellte, schlägt nun die Einführung einer Hundesteuer vor, die sehr ergiebig für die Stadt ausfallen müßte. Was wol die Betreffenden dazu meinen?!

— Dieser Tage ruderten zwei Vagabunden in der Nähe von Pesth mit einem am Ufer befindlichen Rahne zu den Mühlen, nachdem sie abgewartet, bis sich das ganze Personal entfernt hatte. Sie stahlen drei Säke Mehl; doch als sie zurückrudern wollten, schlug der Rahm um, und sie mußten sich, um nicht unterzusinken, an das Mählrad klammern, das nun von dem Einen her- und von dem Anderen hingezogen wurde. Nach dem sie einige Zeit so à la lion herumgetrieben wurden, kamen auf ihren Hilferuf Leute herbei, die sie wol vom Rade nahmen, aber sogleich ins Beröczer Stadthaus spedirten; doch am dritten Tage waren die beiden Halunken glücklich entwischt.

5. — Einem Fleischhauer widerfahr seit Kurzem schon zweimal die Ehre, daß ihm ein lebendes Kind vor die Thüre gelegt wurde, für dessen Verpflegung er dann Sorge tragen mußte. Nun, der Mann wäre wol einigermaßen entschuldigt, wenn er auch das Publikum zu den Erziehungskosten beisteuern läßt, indem er sein Fleisch in zu geringem Gewichte anschrotet — aber die Andern? —

5. — Ein Augsburger Blatt schreibt: „Der Inhaber des Hotels zu den drei Mohren“ in Augsburger, Hr. Deuringer, dessen Lager von ausländischen Weinen, vorzüglich italienischen und ungarischen weinwüchses, in der vornehmen Welt rühmlichst bekannt ist, hat dasselbe durch neue Ankäufe auf einer Reise

nach Ungarn und Italien abermals bereichert und namentlich auf den kaiserlichen Kronsgütern in der Hegyallja (Tosai), wohin er die Reise in Begleitung eines kaiserlichen Hofkellermeysters machte, die edelsten Sorten dieses Nektars an sich gebracht. Hr. Deuringer ist über Italien bereits wieder hieher zurückgekehrt.“

— Wie es heißt — schreibt der „Hirado“ — ist dieser Tage ein Journalist, als er des Nachts nach seiner Wohnung ging, angefallen und mit Schlagenden Beweisen traktirt worden. Dergleichen Vorfälle haben sich hier schon öfter ereignet u. sind beinahe immer ungeahndet geblieben. Wohin soll das am Ende führen?!

— Dem „Hirado“ ward der Vorwurf gemacht, daß er bei der Umlaufung der Dfner Berge nicht repräsentirt war. Der Feuilletonist desselben Blattes erklärt nun, daß er daselbst anwesend war u. fügt am Schluß hinzu: „So viel ist gewiß, daß wir zum Essen nach Hause gingen, denn für vier Zwanziger kann eine ganze Familie von sechs Personen zu Hause speisen; warum sollte man also dieselben für eine Person und für schlechtere Speisen hinauswerfen in der jezigen bedrängten Zeit, zumal ein Schriftsteller, dessen Taschen die malktiosen Schneider gewöhnlich sehr eng zu machen pflegen.“ — 5.

— Die Direktion der Stuhlweissenburger ersten ungar. Lebensversicherungs-Anstalt hat ihre Statuten in einer populär geschriebenen Broschüre veröffentlicht; die Anstalt beruht auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit und zeichnet sich durch solide innere Verfassung aus. Wir glauben jedoch, daß es der Nationalität durchaus keinen Eintrag gethan hätte, wenn das Büchlein auch in deutscher Sprache erschienen wäre, denn es handelt sich hier nicht um nationale Rücksichten, sondern darum, die Anstalt populär zu machen und dazu müßten dann auch Jene beitragen, die noch nicht ungarisch verstehen u. deren Zahl gewiß nicht gering ist.

— Auch die höheren Orts sanktionirten Statuten des Vereines zur Verbreitung der ungarischen Sprache unter den Israeliten sind im Druck erschienen.

— Sziliget's „Rab“ (Delinquent) soll nächstens in deutscher Uebersetzung auf der Preßburger Bühne zur Aufführung kommen.

— Der Bierverfälscher D. in Dfen, dessen Verschwinden wir meldeten, ist bereits zurückgekommen. Was seine räthselhafte Abwesenheit verursachte ist nicht recht bekannt.

— Dieser Tage ist ein Wagen auf der Auwinker-, jezt Virányoser-Straße in einen Graben gestürzt, ein Arzt, der sammt Familie darin saß, wäre bald ein Opfer dieses Sturzes gewesen; was haben also die Wagen auf dem Schwabenberger Wege erst zu befürchten. Die neulich vorgenommene Laufe dieser Gegenden scheint ihren Straßen-Zustand noch nicht verbessert zu haben.

(Schlußwort des Lokalbemerkers.)
Mit der heutigen Nummer wird wieder ein halber Jahrgang beschlossen — man nehme diese Worte nicht als Eingang zu einer Abschiedsrede; von wem

sollen wir auch Abschied nehmen? Wir leben in der festen Ueberzeugung, daß jeder unserer geneigten Leser so delikat sein werde, auch für das nächste Semester auf dieses Journal zu pränumeriren; wer sollte sich auch um die vier oder fünf Gulden scheeren, mit denen man nicht einmal ausreicht, um einen halben Tag lang in Palota „feisch“ zu leben! Und wie viel größere Annehmlichkeiten haben wir zu bieten? Der Leser sitzt in einem Fauteuil in seiner kühlen Sommerwohnung, ohne sich vom Wagen geniren, vom Staub molestiren und von den Kellnern schnüren zu lassen — und liest bequem die großen und kleinen Narrheiten der großen und kleinen Welt: wie der Christel sein Värbchen liebte und nicht heirathen konnte, weil er zum Heirathen zu arm war und wie der Herr von X. das Fräulein von Y. heirathet und nicht liebt, weil er zum Lieben zu nobel ist; wie das halbe Europa die trillernde Tochter schwedischer Landleute mit Geld überschüttet, während die Kinder der eigenen Landleute verhungern — wie die Mitglieder des nichtthatnehmenden Vereines freundlich empfangen und traktirt werden, während die armen Slovaken, die vor jeder Thüre den Hut abnehmen, harsch angefahren werden u. mit leeren Wagen herumgehen; wie der Banquier X., der heute fallirt, sich morgen ein Haus baut, während der Kaufmann Y., den jener Banquier „mitgerissen“, mit seinen fünf Kindern betteln geht; wie der Klavierpauker Z. im Ueberflusse schwelgt, während der gelehrte Menschenfreund sich aus Glend und Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf jagte; wie der Schriftsteller X., um seine Familie ernähren zu können, aus seinem gebiegenen Geistesgolde Notizenpennige schlägt, aus denen sich sein unwissender Chef die Kapitalien zum Kornwucher sammelt und was dergleichen lustige Geschichten mehr sind. — Damit jedoch die Zahl der Thorheiten, die in der Welt begangen werden, vermindert werde, wollen wir stets mit weisen Rathschlägen bei der Hand sein und beginnen gleich damit, daß wir unseren Lesern freundschaftlich rathen, sogleich auf dieses Journal zu pränumeriren, es ist das Klügste, was sie vor der Hand thun können. Die übrigen weisen Rathschläge sollen erst dann nachkommen, wenn uns die freundlichen Leser, indem sie diesem ersten Rath befolgen, durch die That beweisen, daß sie auf unser Wort einiges Gewicht legen!

Zur Nachricht. Aus Versehen sind von dem, der vorigen Nummer des Spiegels beigelegten beweglichen Modebilde um einige Hundert Stück zu wenig angefertigt worden u. es konnte daher eben so vielen Abonnenten nicht zugesendet werden. Da nun dieses bewegliche Modebild ganz neu angefertigt werden muß, so bitten wir um einige Zeit Geduld; es wird dann jenen p. t. Abonnenten, die es jezt nicht erhielten, später gewiß nachgesendet werden.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Reaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Trichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

Halbfrucht 9.30, 8.48, 7.45; Korn 9.15, 8.36, 7.45; Gerste 6.48, 6.30, 5.36; Hafer 4.12, 3.54, 3.45; Kukuruz 8.—, 7.45, 7.36 fr. W.W. der Preßb. Mez.

* Stuhlweissenburg, 22. Febr. Wir haben heute folgende Marktpreise: Weizen 10 fl. 30 kr. bis 11.24; Halbfrucht 9 fl.—9.30; Korn 8.15—8.30; Kukuruz 6.45—7 fl.; Gerste 6—6.30; Hafer 3.48—3.57; Fisolien 11.30—12 fl.: Brei 14.30—15 fl.

W.W. der P. M. Gedörrte Zwetschen 24 fl.; Tabakblätter 22.30—26.30 W.W. der Zutr.

* Groß-Kanisch, 23. Februar. Die Zufuhren der Getreidegattungen sind sehr gering, der Absatz unbedeutend. Weizen 9—10 fl. 15; Halbfrucht 8—8.30; Korn 7.9—7 fl. 36; Gerste 5.45—6.; Hafer 3.30—3.39; Kukuruz 6—6.15; Heiden 4.15—4 fl. 30 fr. W.W. der Preßb. Mez.

Redakteur: C. Rosenthal.

Kommerzial- und Industrie-Anzeiger.

Zahnärztliches.

Alles von jeher benützend, was auf zahnärztliche Praxis Bezug hat, und zur Milderung der ohnehin großen Leiden der Zahnpatienten etwas beitragen kann, zeige ich hiemit meinen hohen Gönnern an, daß ich auch die, nach dem Urtheile aller wissenschaftlich gebildeten Aerzte, größte Erfindung im Bereiche medizinischen Wissens und operativen Verfahrens, nämlich: die durch Einathmen des Schwefeläthers bewirkte Narfose, auch nach dem Geiste des Erfinders Dr. Jackson, Zahnarzt in Nordamerika, in erforderlichen Fällen bei Zahnoperationen, insbesondere aber beim Zahn-ausziehen anwende, wodurch selbes ganz schmerzlos gemacht wird.

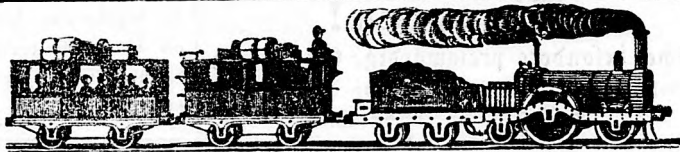
Friedrich Turnovsky,

Medicinae Doktor und Zahnarzt in Pesth, Waiznergasse,
„zum großen Christoph.“

3—3

Mehrere 1000 Stück fertiger Wäsche, bestehend in allen Sorten Männer-Damen- und Kinder-Wäsche, Leintüchern, Volkster- und Tischtuch-Überzügen, Damen-Korsetten und die neuesten Schweizer Vorhang-Mouffeline empfiehlt die Handlung zum „Ypsilanti“ in Pesth. (10)

Ungarische Central-
Eisenbahn.
Kundmachung.



Fahrtordnung vom 1. bis 31. März.

Von Pesth nach Waizen, über Palota und Dunakesz:

9 Uhr Morgens (täglich),
2 Uhr Nachmittags (an Sonn- u. Feiertagen, bloß bei günstiger Witterung),
3 Uhr Abends (täglich).

Von Waizen über Dunakesz, Palota nach Pesth:

8 Uhr Morgens (täglich),
½5 Uhr Abends (täglich),
5 Uhr Abends (an Sonn- u. Feiertagen, bloß bei günstiger Witterung).

Von der Direktion der ung. Central-Eisenbahn.

Waffong = Metall- Waaren = Niederlage

der
Franz Frank & Sohn
aus Wien,

in der untern Bräunerstraße, Nr. 1133,
empfehlen sich für den jezigen Pesther Markt ein-
nem hohen Adel und dem verehrungswürdigen
Publikum mit ihren Erzeugnissen. Ihre Hüt-
te haben sie in Pesth, auf dem neuen Marktplaz,
in der Wienergasse und zu Debreczin in der
deutschen Gasse, im Anfange des Marktplazes.

Neu sind erschienen und besonders anzue-
mpfehlen: Vierteluhren mit offenem Werk, aus
Waffong, Reise- und Bilderuhren mit Spiel-
werk. Auch sind Olbrich'sche Spielwerke pr.
22 fl. C. M. zu haben; Pferdegeschirr-Beschlä-
ge aller Art sind in Kommission bei Hrn. Nie-
mermeister Alex. Olah, im Baron Brudern-
schen Hause, in Pesth; ferner alle möglichen
Kaffegeräthschaften, Kaffemaschinen, Kannen,
Zuckerförbe, Lavoirs, Tafelleuchter u. s. w.
Kirchengeräthschaften von Waffong und Silber.
Mit dem immerwährenden Zeichen: „Waffong
Frank“ versehen.

Altes Waffong mit meinem Zeichen wird das
Pfund um 2 fl. C. M. angekauft.

1 **Franz Frank.**

Anzeige.

Nikolaus Parttart, Schnür- und Bör-
telfabrikant aus Wien, Breitenfeld, Nr. 21,
empfehlen sich mit einem großen Lager aller Gattun-
gen Fónás- und Anstößschnüre, rund und
efig, Sujtás, Boritás, Seiden-Rok- und Gilettnöpfe
und dergl. Artikel zu billigen festgesetzten Fabriks-
preisen. Hat seine Hütte in Pesth, auf dem neuen
Marktplaz, in der Wienergasse. 3-1

Cigarren!

Zwei besonders preiswürdige Gattungen
Honfi: 100 Stük 1 fl. 40 fr. und Csuda: 100
Stük 2 fl. 48 fr. W.W.;

ferner meine sehr beliebten aus ausländischem Saa-
men erzeugten:

Szabadsági, Budai, Török Mag und Manila,
endlich Sz. Andrásér, Magyar Korona, Kör
und Nemzeti Cigarren,

welche verschiedene Sorten ich gegenwärtig von aus-
gezeichnete Qualität am Lager habe, empfiehlt

Anton Hulka,

3-3 »zum Türken,« in der Festung Ofen.

Ausländer Schnupf-Cabake, neueste Sendung:

St. Omer, Marocco, Scolten, Dünkirchen,
Pariser und Gros Rappée d'Holland,
auch lothweise à 4 fr. zu haben, empfiehlt

Anton Hulka,

3-3 »zum Türken,« in der Festung Ofen.

In

CARL GEIBEL'S

Buchhandlung in Pesth,
(Christophylázchen) ist zu haben:

Gratulationsbuch,

eine schöne Auswahl von

**46 Neujahrs-, 78 Geburts-
tags- und Namens-Wünschen**

an

Eltern, Großeltern und Lehrer.

Nebst

9 Aureden, 6 Dank- u. 7 Abschiedsreden
(für die Jugend und ihre Erzieher).

Sauber brochirt. Preis 30 fr.

Die besten und passendsten Wünsche u. kleine
Gedichte bietet dies beliebte Buch zu obigen Ge-
legenheiten dar.

Avis.

Le soussigné donne chez lui et en ville des
leçons particulières de langue Anglaise et Fran-
çaise. S'adresser, Pesth, Zrinyi-Gasse, Nro
186, au troisième. Charles Gerhardt.

C. Gerhardt begs to inform the Public, that
he teaches the English and French Languages
on moderate terms. Further information may
be had in the Zrinyi Street, Nr. 186, third
story. 2-2

Victoria-Punsch-Essen

ist sowol in großen Champagner-Bouteillen à 1 fl.
12 fr. als in kleinen Flaschen à 36 fr. in der Cho-
colade-Fabrik des **J. Jaris**, Schiffgasse, in Pesth
zu haben.

Diese beliebte Punsch-Essen kann kalt oder mit
gleichen Theilen heißen Wassers, Thee u. sogleich
benutzt — somit Reisenden vorzüglich anempfehlen
werden. 3-1